

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 21 (1876)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lererzeitung.

Organ des schweizerischen lerervereins.

Nr. 30.

Erscheint jeden Samstag.

22. Juli.

Abonnementspreis: jährlich 4 fr., halbjährlich 2 fr. 10 cts., franko durch di ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: di gespaltene petitzelle 10 cts. (3 kr. oder 1 sgr.) — Einsendungen für di redaktion sind an herrn schulinspektor Wyss in Burgdorf oder an herrn professor Götzinger in St. Gallen oder an herrn sekundarlerer Meyer in Neumünster bei Zürich, anzeigen an den verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Der „Spaziergang“ von Schiller. I. — Vereinfachung des elementarunterrichts I. — Schweiz. Organisation des gymnasiums. — Eine schweizerische schulgeschichte. — Schweizerischer lererverein. — Schweizerischer lerertag. — Literarisches. — Offene korrespondenz.

DER «SPAZIERGANG» VON SCHILLER.

(In di mundart umgesetzt.)

I.

Man hat gewiss mit recht in neuerer zeit öfters betont, dass man bei uns in der Schweiz di mundart zur bildung des stils zu hilfe nemen solle zur bildung sowol im schriftlichen als im mündlichen ausdrücke. Der sprachliche unterricht in der muttersprache begegnet bei uns der großen schwirigkeit, dass wir nicht aus dem lebendigen quell der gesprochenen muttersprache schöpfen können, sondern eine sprachform den schülern erst aneignen müssen, welche etwas künstlich gelerntes, nicht von kindheit auf geübt und anerzogenes ist; und zwar sind es nicht allein di sprachformen, flexion, wortvorrat, satzbildung, welches di hochdeutsche schriftsprache unterscheidet von der lebendigen mundart: Was wesentlicher ist, ist der umstand, dass herz, gefül, empfindung, einbildung in erster linie an der mundartlichen sprache hängen und sich sofort mit einer gewissen scheu zurückziehen, sobald an stelle der mundartlichen denk- und empfindungsweise di vornemere denk- und empfindungsart der neuhochdeutschen schriftsprache tritt. Rektor Meyer in Frauenfeld hat bekanntlich ein eigenes sprachbuch herausgegeben, dessen prinzip eben di heranziehung der mundart zur sprachbildung in der volksschule ist; auch Herzog u. a. haben das prinzip anerkannt. Dise männer zwar für di volksschule, wo der konflikt zwischen beiden spracharten am stärksten ist; es geht aber weiter hinauf bis ins oberste gymnasium; ja wenn man von Deutschland aus manchem bewärteten schweizerischen schriftsteller nicht mit unrecht eine gewisse steifigkeit des ausdrucks beimisst, so ist one zweifel meist der besprochene zwispalt mit eine ursache davon, und man wird gut tun, auch in höhern schulstufen, als di volksschule ist, disem umstand rechnung zu tragen.

Das letztere ist kürzlich in der drittobersten klasse eines gymnasiums dadurch geschehen, dass den schülern

folgendes aufsatzthema gestellt wurde: *Schillers „Spaziergang“, mundartlich erzält.* Di leitenden ideen, welche bei besprechung des themas zu tage traten, waren etwa dise: Di elegie „Der Spaziergang“ von Schiller gehört unter di formschönsten und tifsinnigsten dichtungen der klassischen literatur des 18. jarhunderts; in ir steigern sich di kosmopolitischen ideen zur geschichte der menschheit, welche das 18. jarhundert überhaupt charakterisiren, zusammen mit der von den alten überliferten und von den neuern zu neuem leben gebrachten schönheit der form zu einem unvergänglichen dichtergebilde, einer unerschöpflichen bildungsquelle. Gehalt und form diser dichtung gehören demnach dem höchsten bildungsgrade an, der überhaupt bis jetzt erreicht worden ist, und eine nakte wörtliche übersetzung in di umgangssprache wäre eine unmöglichkeit und ein unsinn; ins griechische und lateinische kann man Schillers „Spaziergang“ übersetzen, aber nicht in schweizerische mundart.

Auf der andern seite ist der gedankliche inhalt des gedichtes denn doch der art, dass nicht allein der gelerte und hochgebildete mann es versteht; wi könnte man sonst das gedicht in schulen lesen? Im gegenteil, eben di populäre denkweise des aufklärungszeitalters ist mit hilfe des gesunden menschenverstandes und unterstützt von natürlicher beobachtung des lebens des einzelnen menschen wi ganzer völker zu resultaten gelangt, wi si unter anderm Schillers „Spaziergang“ zu grunde ligen; ja noch heute kann ein durchaus ungelerner, aber gescheidter und denkender mann recht gut durch eigene beobachtung des menschenlebens das lernen, was das gedicht in form elegischer betrachtung darstellt. Von disem standpunkte aus muss der versuch gestattet sein, das gedicht in mundart umzudeutschen, es umzumundarten. Wi man dabei zu wege zu gehen hat, wird sich jetzt von selber ergeben. In erster linie fällt natürlich alles weg, was bloß der elegischen kunstform des gedichtes angehört, und der umarbeiter wird sich einzig um den inhalt des gedichtes zu bemühen haben, um den gang der menschlichen kultur

innerhalb des ramens, wi in das gedicht aufstellt. Nun ligt es aber im wesen der kunstdichtung, dass si den natürlichen gedanken nicht als solchen hinstellt, sondern in unter einem anschaulichen, lebensvollen bilde versteckt; der dichter ist kein lerer, sondern ein bildner. Schiller hat desshalb di geschichte des menschentums dargestellt als einmal erlebte beobachtung eines spazirgängers, und es ist erst aufgabe des verstandes, aus disem bilde den wirklichen historischen tatbestand herauszuschälen. Bei unserer aufgabe handelt es sich aber bloß um den gedankeninhalt; folgt daraus, dass wir den kunstgriff des dichters ebenfalls über bord werfen, den spazirgänger, der bloß der kunst zu libe ersonnen war, entfernen und den natürlichen geschichtsverlauf herstellen müssen, soweit er nach unserm dafürhalten von einem ungelerten, aber denkenden menschen erkannt werden kann. Einen solchen denkenden menschen setzen wir am besten an stelle des spazirgängers, und es ligt nun im beliben des umarbeiters, sich einen solchen zu ersinnen. Nicht ganz unänlich der hir aufgestellten aufgabe ist, was Hebel im „Habermuss“ sich erdacht hat. Dort erzählt er di geschichte des einzelnen menschen unter dem bilde des haberkorns, aber als dichter; daher das haberkorn di erste rolle spilt; als erzäler ist der vater gewält. Di aufgabe, Schillers „Spaziergang“ in mundart umzusetzen, war also eine weitere, als der titel es andeutet. Si wurde im gegebenen falle natürlich verschieden gelöst. Folgendes ist ebenfalls di lösung eines schülers, nur in ganz unbedeutenden einzelheiten vom lerer etwas ausgefeilt. Di mundart ist di, welche dem schüler angeboren ist; er scheint ein Ostschweizer zu sein, und wenn er auch kein ganzer Appenzeller ist, so ist er doch nicht weit weg davon. Sein schulmeister ist gewiss ein denkender, wackerer mann. Den gedankeninhalt vollständig und in jedem ausdrücke in den geist und ausdrück des natürlichen lebens zu tauchen, ist im nicht überall gelungen; er ist manchmal schon zu vil schulmeister dazu, wenn er schon nicht an einer leramtskandidatenschule war. Mer als ein wort, eine wortfügung begegnet, welche der mundart nicht eigen ist, z. b. das wort bschribig, dichter, betrachte und andere. Dagegen hat er ganz recht, wenn er auf di populärste quelle der menschengeschichte hindeutet, auf di „Bibel“, und wenn er di allgemeine entwicklung des menschengeschlechtes mer mit einzelnen daten und bestimmten begebenheiten illustriert wi mit der kultur der Griechen, dem christentum, Huss, der französischen revolution. Und jetzt zur geschichte selber.

Hani doch glaubt, du chömist no, s'wär sit langer zit s'erst mol gsi, dass i di am Samstag z'obed nöd hinderem tisch säch und di oppis verzelle wörd höre. Lueg no, wie mer e stobe voll nochbure hend und wi die meitli dei äne of di passet, bis s'verzelle ägot. Jetzt hol em si

schöppli, fräuli, en guete oberländer tropfe ist nöd öbel für älteri bei und zuedem gots s'sprüchle e betzele flösigiger. Setz di hindern tisch an alte platz; ier andere grifet zue und nend. So seit de Hans Jokeb, en cheche pur, wo scho i de sechzge, aber no ufgleit wie ne zwänzger, zum schuelmeister vo sim ort, rockt de sessel nöcher an tisch und setzt si an tisch zue. Se will i grad afange mit öppis, dass er nöd lang müend warte, seit der schuelmeister i siner alterwördige magistertracht; aber seb sägi, hüt obed hani kei räubergschicht und au kei liebesgeschicht parat, hüt obed stell i mi e chli glert, er müend ufasse, wenn er wönd begrife, was i mit miner sach säge will. Schadt aber nüet, nametli em wibervolch nöd, wen's gedanke müend e chli binenand ha. Wenn er ufassed, verstönd er mi scho, und wenn i fertig bi, wösseter wider das und s'ander me.

I ha die woche e gedicht glese, es het mer so guet gfalle, i cha nöd anderst als eu verzelle, was do drin stot. S'ist nöd groß, s'stot aber doch so vil dinne, dass me en tag lang und no me chönt rede dröber, und was dei stot, tar nöd no de pfarrer und de schuelmeister wösse, sonder au jede pursma. Wennt afangst lese, meinst, der ma hei so ne bschribig wölle mache, wi's no vil het über e ge ged und über d'lüt i der ge ged und so witer; wenn't aber witer lesscht, so chonts drof use, dass der dichter nöd bloß het welle hüser und böm und äcker, weg und steg von ere schöne landschaft bschribe, dass er ganz an öppis anders denkt het. Woner nämli die einsame landhüsli vomene berg abe betrachtet und gsiet, wie die lütli so hinder dene bömme hinne vo niemertem gseche lebet, do chont em uf eimol in si, wie's au do gsi sei, wo no al lüt uf der welt soweg glebt heiet, und fangt a, der zuestand vo domols zbschribe. — „So, glaubst du, es hei emol so ne zit g'ge, wo als so rüebig und buremäsig glebt hei“, fällt der Jokeb i d'red. Meinst du nei? seit der schuelmeister. Hest no nie i der „Bible“ ine glese, was die erste lüt tue hend? Het der Kain und der Abel und ieri chind und chindskind öbbe gwobe und gspuelet und gstickt, oder hends gschrineret oder gschlosseret? Nei wärli, vech ghüetet hends und gmolche und was no me derzue ghört. Vom vech hends de ganz husstand ernärt, und erst no und no findet me au i der „Bible“ gschrebe, dass s'agfange hend äcker pflanze, wesbode mache, chorn seje und anderi nützliche pflanze pflege. Wo's vech nömmen gnuet leeri weidplätz fonde het, do sind die hirte zwonge gsi, sich amene ort nederzlo und s'land z'bebaue, und do ist denn aber no ganz en eifachs lebe gsi. Mer het no nönt gwösst vo schribe und rechne, do ist no niemert i d'schuel gange, kein wäbel ist i's hus cho go stüre izüche, kei advokate het me brucht, wil mer no kei gsetz gha het, der son het glert, was der vater het chöne und der vater ist zfreden gsi, wen d'frocht ufem feld guet grote ist, s'vech im guete zuestand gsi ist und sine famili wol uf. Do het me nünt vo dene tusig könste müesse könne, wie hüt zue

tag, wen mer zue öppis cho will; es het kei langs chopfzerbreche brucht, wie mer chönn erli dör d'welt cho.

(Schluss folgt.)

Vereinfachung des elementarunterrichtes.

Am „schweizerischen lerertag“ in Bern, 1863 abgehalten, hat herr J. J. Widmer, lehrer in Gachnang im Thurgau, über dises thema einen vortrag gehalten, der heute leider noch nicht genug beachtung gefunden hat. Wir biten daher in zwei artikeln das wesentliche desselben:

I.

Motto: Grau, freund, ist alle theorie,
Grün nur des lebens goldner baum.
Goethe.

„Nur schüchtern bin ich widerholten aufmunterungen gefolgt, Inen, vererte herren, bei diser gelegenheit meine ansichten über einen vereinfachten elementarunterricht darzulegen, indem ich weiß, dass der, welcher sich unterfängt, an dem herkömmlich gewonten zu rütteln, stets einen schweren stand hat. Ich glaubte es aber schließlich der wichtigkeit der sache schuldig zu sein.

Zwar ligt di zeit noch nicht weit hinter uns, da man den elementarunterricht nur als eine art handlangerdinst betrachtete, für den man einen jeden gut genug hilt und auch darnach bezalte. Ja vilerorts ist es selbst heute noch so. Indess dämmert doch allmählig di ansicht durch, dass, wi in andern gebiten, so auch im unterrichtswesen, *ein gutes fundament eine hauptsache ist*. Mochte man sich bisher der sorglosen meinung hingeben, der verstand erwache bei mer oder weniger sorgfältiger erziehung doch stets nur mit den jaren, dann aber bei vorhandenen anlagen oft auch trotz der verkertesten behandlung: so weiß man heut zu tage, dass dises „erwachen“ des verstandes denn doch nicht als eine absolute naturnotwendigkeit anzusehen ist, di mit der zeit unter allen umständen eintritt, sondern dass dasselbe vilmer durch planmäßige elementare einwirkungen (reizungen) von seite der erziehenden umgebung des Kindes wesentlich mitbedingt ist und — dank einer schlechten erziehung! auch verkümmert oder gar unterdrückt werden kann. Es wird eingesehen, dass Jean Pauls bekanntes wort: „Di geistigen krankheiten sind ungleich den pocken, um so gefährlicher, je früher man si bekommt“, seine volle berechtigung hat und mit demselben¹⁾ und andern autoren, wi Stow²⁾ und dr. Karl Schmid erkannt: dass nicht der letzte, sondern umgekehrt

der erste erziher es ist, der verhältnismässig den grössten und nachhaltigsten einfluss auf das kind ausübt.

Ob wir aber in unserm primarschulunterrichte und speziell mit bezug auf di elementarstufe schon zu einem gewissen abschlusse gekommen seien? Ich glaube es nicht! Und wer nur immer längere zeit mit vorurteilsfreiem blick in libe und hingebung unter den kleinen gewirkt hat, der muss gefunden haben, dass es *auch auf disem gebite heißt*: „Noch vil verdinst ist übrig; auf, hab es nur!“

Dergleichen gedanken scheinen denn doch auch wirklich hi und da schon den einen oder andern unserer gelerten pädagogen beschlichen zu haben, vorab den bekannten schulrat Kellner, der sich in nr. 18 seiner aphorismen folgendermaßen vernemen lässt:

„Ich erstaune immer wider auf's neue, wenn ich erwäge, was ein kind in den ersten sechs jaren seines frühlingslebens lernt. Um gleich das wichtigste voranzustellen, so weiß ja jeder, dass dise ersten jare hinreichen, dem kinde di muttersprache in solichem maße eigen zu machen, dass es sich irer mit voller freudiger freiheit zum ausdrücke seines verlangens und fülens bedienen kann. Es behält di unendliche zal der wörter wi im spile, es lernt gar bald di flexion diser wörter und ire richtige verbindung mit solcher sicherheit, dass wir erwachsene uns glücklich schätzen würden, es nach jaren der anstrengung in einer fremden sprache so weit gebracht zu haben, wi ein kind in der sprache seiner mutter. Und welche masse anderweitiger kenntnisse fließen im mit und in diser sprache zu. Nicht bloß lernt es di namen der dinge, sondern auch deren eigenschaften und tätigkeiten; es bildet sich damit zugleich eine menge von begriffen und schlüssen aufursache und wirkungen etc. Was müsste aus uns allen werden oder geworden sein, wenn unser geist nicht „halt“ machte, sondern vilmer in gleich rascher weise durch's ganze leben fortschritte? Was kann uns lerer besser zur tifen demut föhren als der vergleich dessen, was di schule binnen sechs bis acht jaren zu geben pflegt, mit jenem wissen, welches di kinder fest und unverlirbar in ungezwungener naturwüchsigkeit sich fern von jeder schulmeisterlichen einwirkung aneignen? Warlich, wir haben alle ursache, im bewusstsein der schwäche an unsere brust zu schlagen!“

Dise stelle hat auf mich gleich nach dem erscheinen des betreffenden büchleins, vor beiläufig 10 jaren, einen gewaltigen eindruck gemacht, der es denn auch entschuldigen mag, dass ich mir erlaubte, si hir wörtlich anzuföhren. Es schin mir der ernstesten untersuchung wert, wi weit der fragliche „halt“ in der natürlichen entwicklung des Kindes lige oder villeicht durch eine mer oder weniger widernatürliche unterrichtsweise mitbedingt sei. Und je mer ich darüber nachdachte, desto zweifelhafter erschien mir so manches in unserm heutigen unterrichtswesen. Am meisten stieß ich mich an di fatale kluft, welche di schule von dem leben trennt, respektive zwischen der häuslichen und der schulerziehung auch heute noch fortbesteht.

Unsere heutige schule betrachtet das neueintretende kind unbestreitbarerweise lediglich als eine tabula rasa;

¹⁾ Jeder neue erziher, sagt J. Paul, wirkt weniger ein als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze leben für eine erziehungsanstalt nimmt, ein weltumsegler von allen völkern zusammen nicht so vil bildung bekommt als von seiner amme.

²⁾ Bezeichnet man mit Stow di wirksamkeit der erziehung im 12. lebensjare mit 1, so war si rückwärtsgehend im 9. gleich 2, im 7. gleich 4, im 5. gleich 8, im 3. gleich 16, im 1. gleich 32. (Dr. K. Schmid in einem vortrage über kindergärten.)

si fñrt im anschauungsunterricht di bekanntesten dinge, eigenschaften und tåtigkeiten so vor, als wåren si im völlig fremd, mit derselben ångstlichkeit verfårt si im gebite der sprache; der rechenunterricht beginnt mit der unterscheidung von 1 und vil, der gesang mit der vorfñrung eines einzelnen tones.

Dises verfahren verstößt aber offenbar schon gegen di alleroberflåchlichsten erfahrungen und beobachtungen. Oder geben Si denn etwa nicht alle zu, meine herren, dass ein kind, welches mit dem sechsten jare di gegenstånde seiner nåchsten umgebung nicht fast durchweg mit zimlicher sicherheit zu benennen wüsste, nicht einmal weiß und schwarz von einander unterscheiden könnte, nicht wüsste, was unter essen und trinken, gehen und stehen verstanden wird, oder in bezug auf di zal nicht bereits wüsste, dass es *einen* mund, *eine* nase, *zwei* augen und *zwei* oren hat — sich ja geradezu als blödsinnig qualifiziren würde und gar nicht in di volksschule aufgenommen werden könnte? Am auffallendsten ist aber dise pedanterie immerhin im gebite der sprache. Mit welcher ångstlichkeit werden da dem kinde in unsern schulbchern di einfachsten formen, wi artikel, einzal und merzal, bestimmtes und unbestimmtes zalwort — vorgefñrt, als ob dasselbe, um sich erwachsenen gegenüber allgemein verståndlich ausdrücken zu können (was ja jedem normal entwickelten kinde vor dem schulpflichtigen alter möglich ist) nicht långst schon über dise dinge hinaus sein müsste.

Im fortgange werden im wol gar noch beschreibungen und erzålungen aus lauter einfachen såtzen, villeicht noch mit vermeidung aller fñrwrter konstruiert, wårend es sich in der umgangssprache doch långst an di formen des zusammengesetzten satzes gewnt, di in seinem entsprechenden dialekte vorkommen und vorab grund, bedingung, art und weise (weil ich den husten habe — wenn der vater heim kommt — dass ich mich gefürchtet habe) mit viler gelåufigkeit in nebensåtzen auszudrücken pfl egt.

Will man mit collega Vllmy ¹⁾ smmliche methoden in natürliche und künstliche einteilen, welch letztere sich nach herrn Vllmy's ansicht dadurch charakterisiren, dass si di gesetze und folgerungen stets voranstellen und aus den einen immer wider neue bildend, den lebenden gegenstand behandeln, als wåre er todt, um in trotz all seines windens und drångens in ir prokrustusbett hineinzwången zu können: so unterliegt keinem zweifel, dass wir es auch hir mit einem rein künstlichen verfahren zu tun haben, welches, wi alle erkünstelten, a priori geschaffenen systeme, unwillkürlich an das oft zitierte wort von Gthe erinnert:

Ein kerl, der spekulirt,
Ist wi ein tir, auf drrer heide
Von einem bösen geist im kreis herumgefñrt,
Und rings umher ligt schöne, grüne weide.

Warum denn das vorhandene ignoriren? Warum sich das kind blder vorstellen, als es in warheit ist und an di stelle des naturwüchsigen ein künstlich gemachtes setzen? „Di natürliche methode“, sagt Vllmy eben so schön als

war, „nimmt das leben, wi und wo es sich findet; si sucht heraus, beobachtet und studirt di erscheinungen des lebens und geht vor allem von im aus.“ Ånlich auch Josephine Zehnder-Stadlin in irer neuesten schrift: „Pådagogische Beitråge“.

Wenn ich mir jedoch in nachfolgendem erlaube, einige andeutungen zu geben, wi ich mir di sache in bezug auf den elementarunterricht denke, so darf ich mich Inen, meine herren, freilich nicht etwa als den ankündigen, der es schon ergriffen hätte, sondern nur als einen solchen, der dem kleinod eifrig nachjagt, dass er es ergreifen möchte.

Hauptgegenstand des elementarunterrichts ¹⁾ ist überall das heute noch in seinen ersten anfången vilfach zur quålerei ausartende lesen. Seit ein par dezennien wird indess dem lesen nun fast überall das schreiben vorausgeschickt, resp. damit verbunden, was jedenfalls das natürlichere ist und obendrein di möglichkeit bitet, di kinder von anfang an schon gehörig zu beschäftigen. Ich glaube jedoch, dass man in genetischer weise besser noch einen schritt weiter rückwärts gehe und beginne mit dem zeichnen. Es ist bekannt, dass der einzelne mensch ungefår denselben bildungsgang zu durchlaufen hat, den di menschheit im großen durchgemacht hat; ein rückblick auf di åltesten kulturvlker zeigt aber, dass di menschheit in irer kindheit di gedanken auf ganz konkrete weise durch bilder (hieroglyphen) fixirte. Buchstaben sind schon abstrakte zeichen, mit denen das kind vor der hand nichts anzufangen weiß; es wird daher aus freien stcken auch ni darauf verfallen, welche nachzubilden. Hingegen figuren zeichnen, in den sand, in bauernstuben wol auch an di fenster, in geordneten kinderstuben auf di tafel, das ist frñh schon seine lust, und wer es darin unterstützt, sein libling.

Diser neigung entgegenkommend, habe ich denn fñr das erste halbjar mir eine sammlung sogenannter schifertafelbilder entworfen, ånlich wi deren in neuerer zeit an di stelle der veralteten ABC-bilderbcher getreten sind, aber, weil one didaktische anordnung und überhaupt meist vilzuschweres bitend, irem zwecke durchweg ser wenig entsprechen. Bei disen schifertafelbildern, di ich in strenger berücksichtigung neu eintretender schler zu entwerfen bemüht war, ist das zeichnen anfånglich teils selbstzweck, teils vorbung zum schreiben und bildet im fortgange di grundlage fñr den anschauungsunterricht und di ersten schreiblesebungen. Fñr di ersten 3—4 wochen finden sich eine anzal geradlinige umrisse der einfachsten art, z. b. eine wagrechte in verbindung mit zwei senkrechten, einen tisch, eine wagrechte in verbindung mit zwei schifen, eine bank darstellend, an welche sich di geradlinigen buchstaben s, t, e, i, n, m anreihen; fñr di folgenden 4 wochen folgen eben so einfache krummlinige umrisse, an welche sich di krummlinigen buchstaben des kleinen alphabetes, wi o, a, g, d, f, h u. s. w. anschließen. Fñr den dritten monat kommen 25—30 leichte umrisse von gegenstånnden, deren name

¹⁾ Mit welchem recht, soll hir nicht untersucht werden. Ich halte mich einfach an di tatsache.

¹⁾ „Schweizerische Lererzeitung“ nr. 9, jargang 1862.

einsilbig, dann für den 4., 5. und 6. monat 70—80 umrisse von gegenständen, deren name zwei- und mersilbig ist, wobei alsdann der name daruntergeschriben und das fragliche wort nun in seine einzelnen teile zerlegt wird, was, wenigstens bei den fähigern, nachdem si bei den vorangegangenen buchstabenbildungen schon eine vorläufige kenntniss derselben erlangt haben, keine besondern schwirigkeiten bitet. So wird der reihe nach ein wort um das andere erst analisirt, dann von jedem einzelnen kinde lautirt. Anfänglich geht di sache freilich noch langsam von staten und kann in der regel auf einmal nicht mer als ein wort zur behandlung kommen¹⁾. Um mer manigfaltigkeit in di lautirübungen zu bringen, werden dagegen häufige repetitionen mit 2, 3, 4 schon behandelten wörtern angestellt und um auch di schreibübungen zu vermeren, werden di namen der gegenstände nicht bloß unter di entsprechenden umrisse, sondern zur abwechslung auch linienweise geschriben. Eine ser zweckmäßige übung ist auch, das eben vorgezeichnete und vorgeschribene auslöschten und aus dem gedächtniss²⁾ reproduzieren lassen, wobei man in dem umstand, dass das wortbild gewöhnlich weniger haften bleibt als der umriss, einen schicklichen anlass findet, auf das sog. reine lautiren überzugehen.

So, in stets freundlicher abwechslung von zeichnen, schreiben und lautiren, gelangen di kinder am ende des ersten halbjares allmählig dahin, dass si ganze reihen der behandelten wörter von der wandtafel lautiren, resp. lesen, und man ist also mit den beiden unanmütigen kapiteln der laut- und wortgewinnung fertig geworden, one si je mit dem leidigen, schon von Graser³⁾ verurteilten, „af-ef-uf“ und „fa-fe-fu“ quälen zu müssen.“ (Schluss folgt.)

¹⁾ Selbst später wird man nach meiner erfahrung am ende besser in einer und derselben unterrichtsstunde zweimal je 1, 2, 3 als 2, 4, 6 neue wörter auf einmal vorführen können.

²⁾ Um dem gedächtniss etwas nachzuhelfen, kann man auch, zumal bei repetitionen, di anfangsbuchstaben der betreffenden wörter stehen lassen. Auf dise weise geht es schon bedeutend leichter.

³⁾ Es schwindelt dem erwachsenen bis zum selbst sinnloswerden, sagt dr. Graser in seinen „Vorschlägen zur Verbesserung des Lehrgangs beim ersten Unterrichte im Lesen“, wenn er minutenlang zwei, drei seiten diser schrecklichen missgestalten übersieht und vollends si laut vorlist. Und wi nun das kind, das wochenlang 6, 8, 12 seiten hindurch mit jenem unartikulirten unsinn abgequält wird, gegen den der schrei des tires eine göttersprache ist, da im doch der ausdrück eines gefüls innewont. Di armen kleinen! Si sind verurteilt, im namen der schule es über sich ergehen zu lassen. Der schädel ist noch keinem davon zersprungen und keines davon von sinnen gekommen. Und tausende, di auf solche weise lesen gelernt, sind nicht bloß kluge jungen, sondern auch weiter ganz gescheidte leute geworden. Ganz wol. Auch mancher, dem man di beine zerschlagen, hat wider gut gehen gelernt, und mancher, der in der gehirnentzündung sinnlos phantasirte, hat nachmals wider ganz verständig sprechen und denken können, und mancher hat den starrkrampf überwunden, dass er leiblich und geistig di volle regsamkeit wider erlangte. Wollte man doch dem widernatürlichen nicht das wort reden, weil für das geistige der beweis des schadens nicht augenscheinlich gelifert, keine demonstratio ad oculos aufgestellt werden kann und vollends keine statistischen zalen beizubringen sind. Lüse sich der schaden, der durch jenes verfahren für di erste entwicklung unzähliger köpfe angerichtet wird, mit augen sehen, „er würde mit staunen erfüllen“.

SCHWEIZ.

Organisation des gymnasiums.

Der vorstand des schweizerischen gymnasialerervereins hat an di lerserschaft des polytechnikums folgende zuschrift erlassen:

„Tit! Der schweizerische gymnasialererverein hat in seiner versammlung vom 19. Oktober in Burgdorf di von herrn prof. Fr. Burkhart und unterzeichnetem aufgestellte these beraten: Das gymnasium soll di vorbildungsanstalt für jedes höhere studium sein, also auch für das studium derjenigen wissenschaften, welche gegenwärtig auf den polytechnischen schulen gelert werden.

„Prinzipiell fand diselbe di ungeteilte zustimmung der versammlung und dessgleichen ein vorschlag betreffend deren praktische durchführung. Derselbe ging dahin: Es ist im gymnasium eine differenz der spätern studienrichtung nicht eher zu berücksichtigen als im letzten schuljar; alsdann soll bifurkation eintreten. Für dijenigen schüler, welche an das polytechnikum übergehen wollen, hört der altsprachliche unterricht (mit 12—14 stunden wöchentlich) auf und an dessen stelle tritt eine entsprechend vermerte stundenzal für mathematische fächer, nach stoff und methode bedingt durch di gesetzlich normirten bedingungen für den eintritt in das eidgenössische polytechnikum.

„Es herrschte zwar, nachdem von kompetenter seite di nötigen erläuterungen gegeben waren, kein zweifel darüber, dass es auf disem wege dem gymnasium möglich sein würde, in der mathematik das erforderliche zil ganz und voll zu erreichen. Um aber in diser hinsicht völlig sicher zu gehen, wurde auf merseitigen wunsch beschlossen, dass der gymnasialererverein an di tit. lerserschaft des polytechnikums gelangen solle mit dem ersuchen, es möchte diselbe speziell über disen letztern punkt ein kurz gefasstes gutachten abgeben.

„Prinzipiell glaubt der gymnasialererverein der zustimmung Ires tit. kollegiums um so eher sicher sein zu dürfen, als nur di volle würdigung von dem wert, der bedeutung und auch der schwirigkeit der mathematisch-naturwissenschaftlichen studien und demgemäß auch von der notwendigkeit tüchtiger vorbildung derjenigen, di sich inen widmen, di obigen beschlüsse veranlasst hat. Dazu kam di bei unterzeichnetem aus langjähriger erfahrung hervorgegangene überzeugung, dass di sprachlich-literarische und überhaupt di allgemeine bildung, di unsere industrieschulen iren schülern mit auf den weg geben, auch nicht von ferne eine genügende und zureichende genannt werden kann.

„Wenn nach dem hir vorgeschlagenen bildungsgang unsere schüler frühestens nach vollendetem 18. altersjar in das polytechnikum übertreten können, also ein jar älter werden müssen, als gegenwärtig das gesetz erfordert, so wird sich auch diser umstand schwerlich als ein nachteil qualifizieren lassen. Es lässt sich im gegenteil wol eher behaupten, dass nur in seltenen fällen ein mensch mit 17 jaren dijenige reife des geistes und charakters erlangt hat, di Si eben so gut als di universität voraussetzen müssen und voraussetzen dürfen.

„Der unterzeichnete erlaubt sich schließlich, zu Ihrer Orientierung auf die Programme der Gymnasien in Zürich, Basel, Bern, Aarau, Winterthur u. a. hinzuweisen, die ohne Zweifel in Ihrem Besitze sind und schließt mit ergebenem Gesuch, Ihr verehrtes Kollegium möge gelegentlich den Beschluss des gymnasiaallerervereins in Beratung ziehen und sein Gutachten an den unterzeichneten gelangen zu lassen.“

Ein Einsender macht dazu im „Bund“ folgende Bemerkungen:

Es musste uns keineswegs auffallen, dass der schweiz. gymnasiaallererverein in seiner Versammlung zu Burgdorf auf die obige These bereitwillig eintrat und dieselbe beifällig aufnahm; allein wir sind gleichzeitig davon überzeugt, dass ein Kollegium von industriechullerern eben so gut auf eine entgegengesetzte These mit Enthusiasmus einging und z. B. den gymnasiaallerern gegenüber geltend machte, dass es eben so wol getan wäre, wenn man in den Vorbereitungsanstalten auf das Polytechnikum und die Universität anstatt mehrere Jahre hindurch wöchentlich 12–14 Stunden dem Latein und Griechisch, also *totden* Sprachen, in denen selbst die Größten gelerten und Naturforscher unserer Zeit nicht mehr schreiben, aufzuopfern, den *modernen* Sprachen die gleiche Stundenzahl einräumte und jene *totden* nur innert weniger Stunden wöchentlich kultivierte.

Der Gelerte unserer Tage und wol auch derjenige der Zukunft kommt hundert mal in den Fall, eine literarische Novität von reellem wissenschaftlichen Wert entweder in deutscher oder französischer oder englischer oder italienischer Sprache, in welcher eben fast alle diese Novitäten geschrieben werden, zu studieren, ehe ihm ein lateinisches Opus neuerer Zeit in die Hand kommt. Der Mathematiker und Naturforscher schreibt und spricht heute fast ausschließlich in seiner lebenden Muttersprache und will er den Ansprüchen unserer Tage gerecht werden, so muss er zum mindesten die oben genannten vier modernen Sprachen verstehen und zwar besser verstehen als in der Regel die humanistisch gebildeten Gymnasialabiturienten mit großer Mühe und einem ungeheuren Zeitaufwande acquirirtes Latein und Griechisch zu verstehen und zu handhaben wissen. Die Praxis unserer Zeit schreitet über die guten wolgemeinten Ansichten der „klassischen“ Philologen einfach zur Tagesordnung. Wer heute seine vier modernen Sprachen ordentlich versteht und von Latein und Griechisch das Notdürftige für den Hausgebrauch bei wissenschaftlichen Studien und Untersuchungen sein eigen nennt, behauptet wol mit Recht, dass ein eingehenderes Studium der nun einmal in erster Linie notwendigen modernen Sprachen ebenso bildend wirkt als die ungemein zeitraubende Aneignung zweier, beinahe zu Fossilien versteinerten alten Sprachen.

Es wird jedermann gespannt sein, wie die Gelerten des eidg. Polytechnikums sich in Sachen dieser schon so oft ventilirten und heute noch nicht überall spruchreifen Frage verhalten werden. Die Mehrzahl der bereits von unseren Hochschulen (Polytechnikum inbegriffen) abgegangenen und in der Praxis stehenden Schüler würde ohne Zweifel die These

des schweiz. gymnasiaallerervereins verwerfen. Wir selbst würden ihr nicht beistimmen, denn sie müsste durch die Praxis in kurzer Zeit ihr Dementi erhalten.

Eine schweizerische schulgeschichte.

Am Schlusse seiner „Geschichte des Schulwesens im Kanton Bern“ sagt Dr. J. J. Kummer: „Wenn auch das Volk, von Vorurteilen geleitet, der Volksbildung oft Schwierigkeiten in den Weg legt, so darf man es doch nicht als grundsätzlichen Gegner einer Sache ansehen, welche sein höchstes Gut ist. Es wird für dieses Gut, für alle nützlichen Kenntnisse die Größten Opfer bringen, sobald es gelingt, es von dem Werte derselben zu überzeugen. Man zeige ihm die Überlegenheit der geschulten Nationen in den Künsten des Friedens und des Krieges, und es wird eine gute Schule verlangen; man zeige ihm, was andere Nationen für die Schule Opfer bringen, und in welcher Weise diese Opfer Früchte tragen, und es wird mit ihnen Wettstreitern. In dieser Beziehung hat die Statistik mit ihrer schlagenden Beweisführung schon manches geleistet, und zu dieser Arbeit wollte auch der Verfasser der „Bernischen Schulgeschichte“ einen Beitrag liefern.“ Schulstatistik und Schulgeschichte sind allerdings geeignete Mittel, um dem Volke den Wert seiner Schule zu zeigen. Aus der Letzteren geht namentlich deutlich hervor, in welcher Wechselwirkung die politische Entwicklung und die Schule eines Landes stehen. Die bernische Schulgeschichte zeigt deutlich, dass die Volksherrschaft der Schule günstiger war als die Herrschaft einzelner Geschlechter, und dass auch wiederum die Schule der Volksherrschaft diente.

Ähnliche Arbeiten wie die von Kummer oder wenigstens Anfänge zu kantonalen Schulgeschichten sind in einzelnen Kantonen auch schon vorhanden. So hat Seminardirektor Dula einen Beitrag geliefert zur Geschichte des Luzerner Schulwesens. Von alt Seminardirektor Fiala besitzen wir „Geschichtliches über die Schulen von Solothurn vom 9. bis 16. Jahrhundert“. Die Geschichte des Zürcherischen Sekundarschulwesens ist von Prof. Hug bearbeitet. In Morfs Arbeiten über Pestalozzi ist viel geschichtliches Material. Alles dieses sind wertvolle Bausteine zu einer einstigen „Geschichte des schweizerischen Schulwesens“. Die Schweiz, das Land der Pestalozzi, Girard, Fellenberg, Wehrli u. a. m., verdient es, dass ihr einst eine berufene Hand ein übersichtliches Bild der Geschichte ihres gesamten Schulwesens entwerfe. Bevor aber dieses geschehen kann, muss vorher die Geschichte des Schulwesens jedes einzelnen Kantons bearbeitet sein. Erst auf Grundlage dieses Materials und dieser Vorarbeiten wird es möglich sein, das äußerst reiche Material zu bewältigen.

Dass diese Vorarbeiten in denjenigen Kantonen, wo sie nicht bereits vorhanden sind, in Angriff genommen werden, möchte die „Lerzeitung“ im Auftrag des Zentralausschusses des schweizerischen Lerervereins himit angeregt haben.

Wir adressieren uns hirmit in erster Linie an die kantonalen Lerervereine und Schulvereine. Möge von ihnen diese

frage erwogen werden und möge auch von innen der impuls ausgehen, der zur lösung dieser aufgabe nötig ist. Ist dieser impuls einmal vorhanden, so wird sich in jedem kanton die kraft finden, welche die arbeit leistet. Wir adressieren uns auch gleichzeitig an die kantonalen erziehungsbehörden. In ihren archiven liegt zu dieser arbeit viel wertvolles material, das nur der ordnenden und sichtenden hand bedarf, um als belehrendes und begeisterndes bild der vergangenheit vor uns zu treten.

Schweizerischer lererverein.

Am bevorstehenden lerertag in Bern, den 11. und 12. August, werden auch lehrer sich einfinden, die noch nicht mitglieder des schweizerischen lerervereins und darum bei allen abstimmungen in vereinsgeschäften (wahlen, statutenrevision etc.) nicht stimmberechtigt sind. Bei diesen abstimmungen wird diesmal strenge ordnung beobachtet, indem nur die mitgliedskarten gezählt werden.

Solche lehrer, die vorher noch dem schweizerischen lererverein beitreten und dadurch das stimmrecht erwerben wollen, haben sich per korrespondenzkarte bei herrn bezirkslehrer **Fehlmann** in Lenzburg anzumelden. Zum beitreten sind sie vielleicht um so eher geneigt, als von seite des zentralausschusses ein antrag auf statutenrevision vorgelegt werden wird, der dahingeht, ein besonderes unterhaltungsgeld für den lererverein abzusprechen und sich nur mit dem verbindlichen abonnement auf das vereinsorgan (abonnementsbetrag: fr. 4) zu begnügen.

Den schweizerischen lehrern bringt dies zur kenntnis:

Der zentralausschuss des schweiz. lerervereins.

Der schweizerische lerertag pro 1876.

Die referate über die thema sind übernommen worden:

1. Für die *generalversammlung* (bundesverfassung und religionsunterricht) von herrn erziehungsdirektor **Ritschard**;
2. für die *konferenz der primarlehrer* (elementarer sprachunterricht und lernmittel) von herrn professor und seminarlehrer **Rüegg**;
3. für die *konferenz der mittleren etc.* (einheitlicher lernplan für mittelschulen) von herrn prof. **Gustav Vogt** in Zürich.

LITERARISCHES.

Eingegangene schriften.

51. *Volksbibliothek*: Das Poetische in der bildenden Kunst. Stuttgart, Levy & Müller.
52. *Volksbibliothek*: Die sittlich-religiöse Bedeutung der sozialen Frage. Stuttgart, Levy und Müller.
53. **E. Kuhn**: Gehör- und Stimmübungen. Mannheim, J. Schneider.

54. **G. Liek**: Festwünsche für Schule und Haus. Leipzig, Alf. Krüger.
55. **Dr. Fr. v. Weech**: Die Deutschen seit der Reformation. Leipzig, Ferd. Lange.
56. **J. U. Rebsamen**: Leitfaden der Gesellschafts- und Verfassungskunde. Frauenfeld, J. Huber.
57. **Otto Spamer**: Illustriertes Konversationslexikon für das Volk. 24.—26. hft. Leipzig, O. Spamer.
58. **H. Stoldt**: Lehr- und Übungsbuch für den deutschen Sprachunterricht. Wismar, Hinstorff.
59. **Greve, Töwe und Wagner**: Liederborn, zwei- und dreistimmige Lieder für Schule und Leben. Wismar, Hinstorff.
60. **Dr. H. Timm**: Liederbuch für Turner. Wismar, Hinstorff.
61. **L. Herrig**: Sammlung französischer und englischer Wörter. Braunschweig, Fr. Wreden.
62. **Dr. Em. Samostz**: Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Leipzig, W. Violet.
63. **W. Chodowiecki**: Zeus, nach dem Spanischen. Leipzig, Menzels verlag.
64. **Franz Otto**: Wohlthäter der Menschheit. Leipzig, Otto Spamer.
65. **Fr. Guth**: Beispiel-Grammatik. Stuttgart, Karl Aue.
66. **Dr. A. Kennigott**: Erster Unterricht in der Mineralogie. Darmstadt, J. Ph. Diehl.
67. **Albert Richter**: Deutsches Lesebuch für Bürgerschulen und Fortbildungsschulen. Leipzig, Fr. Brandstetter.
68. **Karl Richter**: Kindergarten und Volksschule in ihrer organischen Verbindung. Leipzig, Fr. Brandstetter.
69. **A. W. Grube**: Streiflichter auf die Wandlungen im Sprachgebrauch. Leipzig, Fr. Brandstetter.
70. **Ludwig Wangemann**: Deutsches Lesebuch. I.—IV. tl. 6. aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter.
71. **Dr. K. A. Schmid**: Pädagogisches Handbuch. 4.—5. hft. Gotha, R. Besser.
72. **Em. Martig**: Lehrbuch für den konfessionslosen Religionsunterricht. Bern, Dalp.

Karl Richter: Kindergarten und Volksschule in ihrer organischen Verbindung. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1876.

Dies ist eine höchst bemerkenswerte pädagogische erscheinung. Diese schrift ist auch vom Fröbelverein in Berlin mit dem 1. preis gekrönt worden. Sie strebt eine völlige **reform** der volksschule an, indem sie das prinzip der Fröbelschen kindergärten, die arbeit, die selbständige gestaltung auch auf die gesammte volksschule übertragen will, um dadurch wissen und arbeiten, schule und leben, theorie und praxis in einen innigeren zusammenhang zu bringen. Hier richtig bemerkt er, dass gerade solche kinder, die aus kindergärten kommen, unter dem abstrakten, wenig anregenden und langweiligen unterricht der primarschule am meisten leiden. Darum soll die volksschule ihre arbeit mit der tätigkeit des kindergartens in übereinstimmung bringen und zu diesem zweck vor allen dingen das **prinzip der selbsttätigkeit der zöglinge bis in die obersten klassen hinauf praktisch durchführen**. Der verfasser führt nun aus, was zu diesem zwecke sowohl in der äußern als innern einrichtung der volksschule geändert werden soll und welche beschäftigungen in den elementarklassen, mittelklassen und oberklassen der volksschulen einzuführen seien. Wir verweisen hierin auf das sehr interessante buch und empfehlen dasselbe allen schulmännern zum ernstesten studium. W.

Offene korrespondenz.

Herr V. K. G.: Ihre arbeit soll aufgenommen werden. Ein bericht über die „landeslehrerkonferenz“ ist erwünscht. In zukunft senden Sie den pränumerationspreis nicht mehr ein, da wir den betrag per postnachname beziehen. — Herr M.: Dank und gruß!

Anzeigen.

Salbergs rechenapparat,

von der kgl. regierung in München empfohlen und in nr. 22 d. bl. als ein vorzügliches veranschaulichungsmittel bezeichnet, umfasst folgende gegenstände:

- 1) 5 holmaße von 1 bis 4 quart (virtellsliter). Das zweifach vorhandene gefäß zu 1 quart zeigt di bruchdarstellung. Di gefäße sind aus blech, auf einer seite mit glaseinsatz und haben gedruckte aufschriften. Preis 4,70 mark
- 2) Di längenmaße von 1 bis 10 dm, mit patronirten aufschriften. 2 dm.-stäbchen zeigen di bruchteile und 2 meterstäbe di zalenfolge bis 200. Mittelst 2 blechhülsen werden di stäbe übereinandergestellt. Preis 3,50 mark.
- 3) Eine leiste zum einschiben der münzen und zum einschrauben des stativs für di wage, eine vollständige wage mit stativ und den zu wägenden düthen zu 1 bis 5 dgr. Der wagebalken dint zugleich als hebel für den physikalischen unterricht. Preis 5 mark.
- 4) Di gewichte zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100 und 1000 gramm. Preis 1,80 mark.
- 5) Eine bruchdarstellungs- und gleichnamigmachungstabelle, auf leinwand gezogen, preis 2 mark.

Kiste und verpackung 1 mark. Preis ab München 18 mark. Diser apparat passt sich jeder rechenmethode an. Er veranschaulicht nicht nur di addition, subtraktion und multiplikation wi di russische rechenmaschine, sondern besonders das enthaltensein und teilen, fñrt di schñler fast absichtslos in di bruchrechnung ein und macht si mit den rechenobjekten des bñrgerlichen lebens bekannt (sachrechnen), da si an disen das rechnen lernen.

Zu beziñen durch

A. Salberg,
oberlerer in München, Schulweg 5 1/3.

Ausschreibung.

Im knabenwaisenhaus zu Bern werden auf 1. Weinmonat 1876 zwei lererstellen ausgeschriben. (B 1472)

- 1) Für mathematik und populäre naturkunde.
- 2) Für deutsche sprache und geographie.

Jeder lerer hat wñchentlich 22 stunden unterricht zu geben und einen teil der hñtpflicht zu ùbernehmen.

Besoldung: 1000 franken in bar nebst ganz freier station in der anstalt.

Di bewerber beliben sich unter beifñgung irer zeugnisse bis zum 15. August nñchstñin bei herrn pfarrer Jäggi, waisenvater in Bern, einschreiben zu lassen.

Di waisenhausdirektion.

Ausschreibung einer lererstelle.

An der elementarschule der gemeinde Glarus ist eine lererstelle zu besetzen. Jaresgehalt fr. 1900.

Bewerber beliben ire anmeldungen mit zeugnissen und kurzem ausweise ùber iren bildungsgang bis 31. Juli l. j. dem präsidenten der schulpflege, hrn. ratsherr G. Trümpp-Zwicky in Glarus, einzusenden. (H 419 Gl.)

Glarus, den 10. Juli 1876.

Di schulpflege.

Im verlag von F. Schulthess in Zürich ist erschinen und in allen buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld bei J. Huber:

Praktische Geometrie.

Anleitung zum feldmessen, höhenmessen und nivelliren.

3. verbesserte auflage.

Mit 88 holzschnitten und tafeln

Von

A. Ph. Largiadèr,
seminardirektor.

gr. 8^o. br. Preis fr. 2. —.

Violinspilern zur gefälligen nachricht, dass das fünfte heft der belibten sammlung

„Der kleine Paganini“, 500 leichte Violinstücke von F. Schubert

jetzt herausgekommen und das werk damit vollständig geworden ist. Alle 5 hefte sind à 2 fr. vorrätig.

J. Hubers buchhandlung
in Frauenfeld.

Offene lererstellen.

In folge reorganisation einer handels- und industrischule sind folgende stellen zu besetzen: (H 3933 Z)

Lerer für naturwissenschaften, für deutsche sprache und geschichte, für di handelsfächer, für kunst- und technisches zeichnen und kalligraphie.

Kombinationen zum austausch einzelner fächer sind möglich. Vollständige ausweise ùber studiengang, lerwirksamkeit, charakter und moralität werden verlangt.

Man wende sich sub Q. Z. 3933 an di annoncenexpedition Haasenstien & Vogler in Zürich.

T. W. Higginson:

Geschichte d. Vereinigten Staaten v. Nordamerika in populärer darstellung.

Autorisirte deutsche ausgabe.

Mit mereren abbildungen und drei historischen karten.

Preis fr. 5. 35.

Ist vorrätig in J. Huber's buchhandlung in Frauenfeld.

Ziegler, schweizerkarte à 80 cts. empfehlen wir den herren lernern zur einfñhrung bestens.

J. Hubers buchhandlung
in Frauenfeld.

Von J. Hubers buchhandlung in Frauenfeld ist zu beziñen:

Quartettspiel.

Stellen aus 15 dichtern.

82 karten in eleganter cartonschachtel.
Preis fr. 2

Oberlererstelle

an einer elementarschule.

Di oberlererstelle an der elementarschule in Dñrflingen ist durch nichtwiderwal des bisherigen inhabers erledigt und soll sofort womöglich definitiv besetzt werden. Di besoldung ist di gesetzliche. — Ein musikalisch gebildeter bewerber, der außer den erforderlichen kenntnissen fertigkeit im harmoniumspiel besitzt, wird vorgezogen. Schriftliche anmeldungen sind bis zum 25. l. m. mit ùbersichtlichenangaben ùber lebens- und studiengang und unter beilegung der zeugnisse an den tit. präsidenten des erziehungsrates, herrn regierungsrat Pietscher, einzugeben (M 2121 Z)

Schaffhausen, den 5. Juli 1876.

A. A.:

Der sekretär des erziehungsrates:
Emanuel Huber, pfarrer.

Offene lererstelle.

An der dreikursigen sekundarschule in Einsiedeln ist auf nñchsten herbst eine lererstelle wider zu besetzen. Anmeldungen sind mit befñrderung an herrn schulratspräsidenten dr. A. Kälin in Einsiedeln zu adressiren. Gehalt zu vereinbaren.

Einsiedeln, den 8. Juli 1876.

Namens des schulrates:

Landschreiber Lienert.

Im verlage von F. Schulthess in Zürich ist soeben erschinen und in allen buchhandlungen zu beziñen:

Illustrierte

Fibel

für die schweizerische Volksschule

von

Gerold Eberhard,

lerer an der mñdchen-sekundarschule der stadt Zürich.

Kartonnirt. Preis: einzeln 50 cts.,
für schulen 40 cts.

Beste steinfreide kreide

in kistchen à 144 stück (5 pfd.) für fr. 2. 25.

Transporteurs für schñler

auf festem weißem karton mit genauem maßstab per dutzend à 7 cts.

Rundschriftvorlagen,

nr. 1, 2, 3 und 4, per blatt à 10 cts. Den buchhandlungen di gewonte provision. Zu beziñen bei

Gebr. M. & J. Kappeler
in Baden.

Von J. Hubers buchhandlung in Frauenfeld ist ein

Verzeichniß von dramatischen Werken aus Ph. Reclams Universalbibliothek, von denen jedes stück einzeln für 30 cts. käuflich ist, gratis zu beziñen.